

Hermann-Hesse-Jahrbuch

Band 15

Hesse

Königshausen & Neumann

Hermann-Hesse-Jahrbuch

—
Band 15

Hermann-Hesse-Jahrbuch

Band 15



Herausgegeben von
Michael Limberg
im Auftrag der
Internationalen Hermann-Hesse-Gesellschaft

Königshausen & Neumann

Das Hermann-Hesse-Jahrbuch, Band 15,
wird mit freundlicher Unterstützung der
Sparkasse Pforzheim Calw herausgegeben.



Herausgeber: Michael Limberg (Düsseldorf)

Beirat: Volker Michels (Offenbach), Andreas Solbach (Mainz),
Volker Wehdeking (Stuttgart).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2023

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-7830-9

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

HERMANN-HESSE-JAHRBUCH

Band 15

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
I 100 Jahre Siddhartha	
Volker Michels, „Alle Götter und Teufel sind in uns selbst“ <i>Hermann Hesse und die Religionen</i>	13
Volker Michels, <i>Der lange Weg zu Lao Tse.</i> <i>Zur Entstehungsgeschichte von Hermann Hesses Siddhartha</i>	29
Karl-Josef Kuschel, „Näher bei Laotse als bei Gotama“. <i>Buddha und Laotse als Differenz- und Identifikationsfiguren</i> <i>in Hesses Siddhartha</i>	39
Martin Kämpchen, <i>Siddhartha und die Gestalt</i> <i>des indischen Asketen in der modernen deutschen Literatur</i>	63
Andrea Bartl, <i>Zwischen Reduktion und Fülle.</i> <i>Zur Funktion von Dingen im Werk Hermann Hesses,</i> <i>erläutert am Beispiel von Siddhartha</i>	75
Lara Malin Sartorius, <i>Auf Reisen mit Hermann Hesse und Siddhartha:</i> <i>Begegnungen. Orte. Momentaufnahmen</i>	91
Sabine Gruber, „Warum eigentlich? Das wußte er selber nicht.“ – <i>Erziehungskonzepte in Unterm Rad</i>	105
Stefan Knödler, <i>Der Maulbronn-Komplex bei Hermann Kurz</i> <i>und Hermann Hesse</i>	117
Karl-Josef Kuschel, <i>Vorstellung Prof. Jan Assmann</i> <i>aus Anlass seines Vortrags: Hermann Hesses Morgenlandfahrt:</i> <i>Das Glasperlenspiel</i>	133

Inhaltsverzeichnis

Jan Assmann, <i>Hermann Hesses Morgenlandfahrt: Das Glasperlenspiel</i>	137
Michael Limberg, <i>Eugenie Kolb – Hermann Hesses „Vertraute und halbmütterliche Freundin“</i>	153
Jürgen Weber, „Diese Musik ist Tao.“ <i>Chinesisch-musikalische Assoziationen bei Hermann Hesse</i>	167
Volker Michels, „Mitten in der trüben Zeit eine Dosis Heiterkeit.“ <i>Humor bei Hesse</i>	177
Volker Wehdeking, <i>Die Hesse-Verfilmung (2020) von Narziß und Goldmund im Hinblick auf die Filmographie von Stefan Ruzowitzky</i>	187
Regina Bucher, „Leute mit Mut und Charakter sind den andern [...] immer sehr unheimlich.“ <i>Reuchlin – Hesse – Lindenberg</i>	195
II 20 Jahre IHHG	
Dieter Kömpf, <i>Grußwort der Stadt Calw zum 20jährigen Bestehen der Internationalen Hermann Hesse Gesellschaft</i>	211
Karl-Josef Kuschel, <i>20 Jahre Internationale Hermann Hesse Gesellschaft, Calw 25.9.2022</i>	213
III Besprechungen	
Andreas Solbach, <i>Hermann Hesse. Ein Schriftsteller auf der Suche nach sich selbst.</i> wbg THEISS, Darmstadt 2022 (Mathias Iven)	221
<i>Inspiration Hermann Hesse. Eine Hommage in Geschichten, hrsg. von Helga Esselborn-Krumbiegel, Berlin: Suhrkamp-Verlag 2022 (Karl-Josef Kuschel)</i>	229
IV Mitteilungen	
Isabel Götz, <i>Mitteilungen aus der Gesellschaft</i>	235
Die Autoren dieses Bandes	237

Vorwort

Im Mittelpunkt dieses Jahrbuchs steht Hesses indische Erzählung *Siddhartha*. Als das Buch im Oktober 1922 erschien, war die öffentliche Reaktion verhalten. Von der Literaturkritik habe er bisher „noch nichts anderes gehört als Äußerungen achtungsvoller Verlegenheit“¹, schrieb Hesse im Frühjahr 1923 an den französischen Schriftsteller Roman Rolland.

Inzwischen gehört *Siddhartha* neben dem *Steppenwolf* und dem *Glasperlenspiel* zu den Werken, die Hesses Weltruhm begründeten. Die Erzählung ist in über 60 Sprachen übersetzt, davon allein in 11 indische Sprachen. Neben der Verfilmung von 1972 durch Conrad Rooks gibt es Bearbeitungen für die Bühne, *Siddhartha* als Schattenspiel mit beweglichen Scherenschnittfiguren², als Tondichtung³ sowie *Siddhartha* als Musical⁴.

Bevor einzelne Aspekte von Hesses indischer Dichtung untersucht werden, gibt Volker Michels einen Überblick über Hesses Verhältnis zu den etablierten Religionen. Anschließend geht er auf die langwierige Entstehungsgeschichte von *Siddhartha* ein, die sich über zwei Jahre hinzog.

Der Theologe Karl-Josef Kuschel untersucht die chinesischen Einflüsse in der Erzählung, während Martin Kämpchen sich mit der Gestalt des indischen Asketen in der modernen deutschen Literatur befasst.

Mit ihrer Untersuchung zur Funktion von Dingen bei Hesse und speziell in *Siddhartha* betritt Andrea Bartl Neuland in der Hesse-Forschung.⁵ Sie zeigt auf, dass im gesamten Text Dinge eine prominente Rolle spielen, wobei besonders die Bereiche Kleidung und Essen herausragen. Sie begleiten Siddharthas Entwicklung, die sich zwischen „Fülle und Reichtum“ einerseits und „freiwilliger Reduktion und Askese“ andererseits abspielt.

Lara Sartorius nimmt in ihrem Beitrag die Leser:innen auf eine Reise durch zwei Welten mit: eine reale, Calw und Montagnola und eine fiktionale, die Welt von Siddhartha. Sie geht der Frage nach, was „wegweisend für

¹ Brief an Romain Rolland v. 6.4.1923. In: „Eine Bresche ins Dunkel der Zeit“ Hermann Hesse. *Die Briefe, Band 3, 1916–1923* Hrsg. v. Volker Michels, Berlin: Suhrkamp 2015, S. 520.

² Theater der Dämmerung, Leichlingen (Rhld.): www.theaterderdaemmerung.de

³ Uraufführung durch die Würtembergische Philharmonie Reutlingen am 2.7.202 in Calw.

⁴ Die a.gon Theater GmbH München kündigt für das Frühjahr 2024 eine Tournee des Musicals an (21.2.–28.3.2024).

⁵ Meines Wissens gibt es bisher erst eine einzige Untersuchung zu diesem Thema: Ruth J. Kilchenmann: *Hermann Hesse und die Dinge unter Bezugnahme auf Rainer Maria Rilke*. In: *The German Quarterly*, Januar 1957.

Vorwort

Hermann Hesse [war], Spuren in seinem Leben hinterließ und Siddhartha überhaupt erweckte“.

Aus Anlass der Digitalisierung der originalen Handschrift von Hesses früher Erzählung *Unterm Rad*, die sich im Stadtarchiv Reutlingen befindet, fand dort im August 2022 ein Hesse-Symposium statt. Zwei der Vorträge sind in diesem Jahrbuch abgedruckt: Während sich Sabine Gruber mit Erziehungskonzepten in Hesse Erzählung beschäftigt, untersucht Stefan Knödler den so genannten Maulbronn-Komplex bei Hesse und seinem Landsmann Hermann Kurz. Wie Hölderlin, Hegel, Schelling und eine Legion von unbekannten Absolventen vor ihnen waren sie „eingezwängt in einen gesellschaftlichen Ausleseprozeß, der die Besten des Landes durch ein raffiniert gestaffeltes System von Schulen hindurchtrieb, aus dem sie als patente Pfarrer, Lehrer, Verwalter, Staatsbeamte herauskommen sollten“⁶. Dagegen revoltierten nicht nur sie.

Ein weiterer Beitrag beschäftigt sich mit Hesses *Glasperlenspiel*. Der Ägyptologe und Religionswissenschaftler Jan Assmann entwickelte gemeinsam mit seiner Ehefrau Aleida die Theorie des kulturellen Gedächtnisses. In seinem Aufsatz stellt er Hesses Alterswerk in den Zusammenhang seiner Forschungen.

1892 unternahm der 15-jährige Hermann in Bad Boll einen Selbstmordversuch. Für Joseph Mileck und Ralph Freedman stand fest, dass die 22-jährige Eugenie Kolb der Auslöser für diese Tat war. Fast alle Biographen nach ihnen haben diese Behauptung ungeprüft übernommen. Aber stimmt das? Eine Spurensuche von Michael Limberg versucht, Licht in das Dunkel zu bringen.

Der Sinologe Jürgen Weber, in den Hesse-Jahrbüchern der letzten Jahre mit mehreren Beiträgen vertreten, beschäftigt sich in seinen „Chinesisch-musikalischen Assoziationen bei Hermann Hesse“ vor allem mit Mozart, der für Hesse „eine Art Bindeglied zwischen Ost und West“ darstellt, weil er „als westlicher Künstler die Tugenden des chinesischen Weisen eingesogen“ hat.

Marcel Reich-Ranickis Diktum von Hesses „phänomenaler Humorlosigkeit“⁷ führt Volker Michels mit seinem Beitrag zu Humor bei Hesse ad absurdum. Es ist jedoch kein lauter, polternder Humor. Hesses Freund, der Politiker Conrad Haussmann, der auch mit dem bayerischen Volks-schriftsteller Ludwig Thoma befreundet war, hat es einmal folgendermaßen ausgedrückt: „Bei Thoma kommt der Humor vom Himmel herunter

⁶ Robert Minder: *Hölderlin unter den Deutschen*. In: Ders.: „Hölderlin unter den Deutschen“ und andere Aufsätze zur deutschen Literatur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1968, S. 20f.

⁷ Marcel Reich-Ranicki: *Unser lieber Steppenwolf*. In: Über Hermann Hesse, Bd. 2. Hrsg. von Volker Michels. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S.173.

wie ein Gewitterregen, bei Ihnen wie Tau und ich glaube, dieser ist fast noch fruchtbarer.“⁸ Vor allem war Hesse fähig, über sich selbst zu lachen und sich selbst nicht allzu ernst zu nehmen.

Auf den ersten Blick scheinen der Philosoph und Humanist Johannes Reuchlin (1455–1522), Hermann Hesse (1877–1962) und der Sänger und Rockmusiker Udo Lindenberg wenig gemeinsam zu haben. Regina Bucher, bis Ende 2022 Direktorin des Hesse-Museums in Montagnola, zeigt in ihren Ausführungen, dass diese drei Persönlichkeiten dadurch zu Vorbildern geworden sind, weil sie, allen Anfeindungen zum Trotz, zu ihren Überzeugungen standen und stehen.

Nachdem sich Volker Wehdeking im Jahrbuch 13 schon einmal mit der Verfilmung von *Narziß und Goldmund* durch Stefan Ruzowitzky befasst hat, vergleicht er dieses Mal die Verfilmung mit früheren Filmen des Regisseurs und ordnet sie im Hinblick auf die Filmographie von Ruzowitzky ein.

Nicht nur *Siddhartha* konnte 2022 „Geburtstag“ feiern, sondern auch die Internationale Hermann Hesse Gesellschaft beging in diesem Jahr ein Jubiläum. 20 Jahre zuvor, anlässlich von Hesses 125. Geburtstag wurde sie in Calw in Anwesenheit von Hesse-Forschern aus Indien, Nepal, Ungarn, den USA und natürlich Deutschland gegründet. Abgedruckt ist das Grußwort des stellvertretenden Oberbürgermeisters der Stadt Calw, Dieter Kömpf, sowie die Ansprache des Präsidenten der Gesellschaft Prof. Dr. Karl-Josef Kuschel.

Nach den Mitteilungen aus der Hesse-Gesellschaft durch die Geschäftsführerin der IHHG, Isabel Götz, folgen zwei Besprechungen: Mathias Iven rezensiert den voluminösen Band *Hermann Hesse. Ein Schriftsteller auf der Suche nach sich selbst* des Mainzer Germanisten Andreas Solbach, und Karl-Josef Kuschel bespricht die Aufsatzsammlung *Inspiration Hermann Hesse. Eine Hommage in Geschichten* herausgegeben von der Kölner Germanistin Helga Esselborn-Krumbiegel.

⁸ Brief an H. Hesse v. 30.4.1909. In: *Hermann Hesse – Conrad Haußmann. Von Poesie und Politik. Briefwechsel 1907–1922*. Hrsg. u. kommentiert von Helga Abret. Berlin: Suhrkamp 2011, S. 75.

I 100 Jahre Siddhartha

„Alle Götter und Teufel sind in uns selbst“
Hermann Hesse und die Religionen

Unser diesjähriges Treffen steht ja im Zeichen eines Jubiläums, der vor 100 Jahren erschienenen indischen Legende *Siddhartha*, die sich mittlerweile als eines der meistübersetzten und einflussreichsten Werke des Dichters behauptet hat.

Zehn Jahre nach der Entstehung der Erzählung schrieb Hesse, er habe einmal versucht, seinen Glauben in einem Buch niederzulegen. Das Buch heißt *Siddhartha* und „ist von indischen Studenten und japanischen Priestern häufig geprüft und diskutiert worden, nicht aber von deren christlichen Kollegen“¹. Da lag es für mich nahe, einmal einen genaueren Blick auf sein spirituelles Weltbild und sein Verhältnis zu den etablierten Religionen zu werfen. Als Titel meiner Befunde wähle ich gerne ein treffsicheres Zitat aus Hesses Antworten auf entsprechende Fragen. Diesmal also: „Alle Götter und Teufel sind in uns selbst“. Hermann Hesse und die Religionen.“

Auf Gott oder eine ordnende Macht, die wir ersehnen, besinnen sich die meisten Menschen erst in der Not, in bedrohlichen Situationen, und dann erwarten wir auch noch Geschenke. Als ob er eine Notrufzentrale wäre, die für uns da zu sein hat, wenn es ausweglos wird und abwenden müsse, was wir selber nicht mehr in den Griff bekommen! Haben wir das Glück, bedrohlichen Lagen noch einmal zu entrinnen, dann ist mancher auch zu Gegenleistungen geneigt, denken Sie an den jungen Martin Luther mit seinem bei einem Gewitter unter freiem Himmel abgelegten Gelübde, Mönch zu werden, wenn er vom Blitz verschont werde, oder an Franz Werfel, der gelobte, wenn ihm aus Südfrankreich die Flucht vor den Nazis gelänge, einen Lourdes-Roman (*Das Lied von Bernadette*) zu schreiben, oder erinnern wir uns an die unzähligen Votivtafeln in den Wallfahrtskirchen, die Kerzen und Opfer: rührende Gesten der Erkenntlichkeit, denen aber doch immerhin die Erfahrung zugrunde liegt, dass wir keine Hilfe in Anspruch nehmen können, ohne uns erkenntlich zu zeigen, dass also nur, wer selber etwas gibt, etwas erwarten darf. Eine Erfahrung, die auch umgekehrt praktiziert wurde, zum Beispiel in Form der unzähl-

¹ H. Hesse: *Mein Glaube*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. Volker Michels. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001–2007. Band 12, S. 130. – Im Weiteren zitiert als SW mit Bandangabe und Seitenzahl.

gen Bestechungsversuche Gottes durch vorbeugende Opfer im Israel des Alten Testamentes oder beim Ablasshandel im Mittelalter. Versicherungsprämien gewissermaßen, um sich gegen künftige Schicksalsschläge zu schützen. Von dieser – wie soll man es nennen – marktwirtschaftlichen Form der Religiosität ist Hermann Hesse weit entfernt, ein Autor, der trotz aller Vorbehalte gegen den Vermittlerdünkel der Kirchen und gegen die professionelle Religiosität seiner missionierenden Vorfahren ein durchaus gläubiger Mensch war.

Was aber ist Glauben? Der Definition nach: das Anerkennen eines Sachverhaltes ohne eigene Prüfung. Also: Wir sind nicht in der Lage nachzuweisen, ob es Gott wirklich gibt, rechnen aber dennoch mit seiner Existenz. Denn Welch kurzsichtige Anmaßung wäre es, nur das für real und möglich zu halten, was sich überprüfen lässt! Wie viel entzieht sich der menschlichen Wahrnehmung, weil unsere Sinnesorgane nur einen Bruchteil dessen übermitteln, was uns umgibt! Jedes Lebewesen, ob nun Insekt, Fisch, Fledermaus, Vogel oder Hund, hat andere Rezeptoren und ist empfänglich auch für Frequenzen der Wirklichkeit, die uns entgehen, weil wir dafür nicht ausgestattet sind, und denen wir mit unseren Mikroskopen, Teleskopen, Röntgen- und Ultraschallgeräten nach und nach auf die Spur zu kommen versuchen. Das meiste, was heute wissenschaftlich belegbar ist, war es gestern noch keineswegs, womit nicht gesagt sein soll, dass es uns jemals glücken wird, Gott (und schon gar nicht einen personalen Gott) experimentell nachzuweisen. Da ist Goethes Einstellung schon angemessener, der in seinen *Maximen und Reflexionen* vermerkte, für den denkenden Menschen sei es „das schönste Glück, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren“². Dem entspricht auch Hesses Haltung, der gleichfalls der Meinung war, dass für alles, was noch unbewiesen und dem Verstand rätselhaft ist, der Glaube an eine sinnvolle Ordnung eintreten muss. Denn so unerkennbar sie uns ist, offenbart sie sich doch in der gesamten Natur, in der Vielfalt all ihrer Erscheinungsformen. Jede ist auf zweckmäßige Weise mit den anderen verbunden und kann als Indiz für eine übergeordnete Einheit erkannt werden innerhalb einer mutmaßlich göttlichen Organisation. Pantheismus hat man das genannt.

Hesses Art von Gläubigkeit kommen wir näher, wenn wir den Begriff „Glauben“ sprachgeschichtlich betrachten, also seine Herkunft aus dem althochdeutschen Wortstamm „giloubo“ bedenken, der auch die Bedeutung von gutheißen, vertrauen und lieben hat.

In seinem berühmten Aufsatz *Ein Stückchen Theologie* (1932) hat Hesse die Menschen in zwei Grundtypen, in „Fromme und Vernünftige“

² <https://www.aphorismen.de/zitat/267>:

unterteilt. Er selbst zählt sich eher zu den Frommen, den Geduldigen und Ehrfürchtigen, die an einen Sinn des Lebens glauben, auch wenn er nicht immer ruck, zuck nachweisbar ist. Solches „Frommsein“ ist für ihn nichts anderes als Vertrauen. „Vertrauen“, sagt er, „hat der einfache, gesunde, harmlose Mensch, das Kind, der Wilde.“ Unsereiner, der weder einfach noch harmlos sei, müsse das Vertrauen auf Umwegen finden.

Vertrauen zu dir selbst ist der Beginn. Nicht mit Abrechnungen, Schuld und bösem Gewissen, nicht mit Kasteiung und Opfern wird der Glaube gewonnen. Alle diese Bemühungen wenden sich an Götter, welche außer uns wohnen. Der Gott, an den wir glauben, ist in uns innen. Wer zu sich selber nein sagt, kann zu Gott nicht ja sagen (SW11, S. 25).

Der Weg dorthin begann für Hesse schon früh, schon in der Kindheit. Aus einem protestantischen Pfarrhaus stammend, einem Milieu also, dem wir Aufklärer wie u. a. Lichtenberg und Lessing, Potenzen wie Nietzsche, van Gogh, Gottfried Benn, C.G. Jung, Friedrich Dürrenmatt, Adolf Muschg und selbst Politikerinnen wie Angela Merkel verdanken. Auch ihnen genügten die kirchlichen Patentrezepte nicht, um mit den Problemen klarzukommen, die uns das Leben stellt. Kein Wunder also, dass gerade die Theologensprösslinge die Vermessenheit ihrer Väter, in diesen Fragen die Spezialisten zu spielen, dazu bewog, überzeugendere Antworten zu erkunden. Nicht auszudenken wie viel reicher unser Kulturleben wäre, gäbe es in der katholischen Kirche keinen Zölibat. Also statt verklemmter Erotik und Kindesmissbrauch kreative Nachkommen auch aus katholischen Pfarrhäusern!

Durch seine Eltern hat Hesse eine zwar vitale, doch mittlerweile doktrinär und unflexibel gewordene Spätform des württembergischen Pietismus kennen gelernt. Großvater und Eltern waren von ihrem missionarischen Sendungsbewusstsein bis nach Malabar, an die Westküste Indiens, getrieben worden, wo sie Hinduisten, Buddhisten und Moslems (nach deren Vergewaltigung durch die Kolonialherren) nun auch noch die Segnungen des Christentums angedeihen lassen wollten.

Zwar war Hermann Hesses Vater bei der Geburt seines Sohnes schon seit fünf Jahren aus Indien zurück und vom Missionsdienst aus Gesundheitsgründen freigestellt worden, doch setzte er diese Tätigkeit als Leiter des damals größten deutschen Missionsverlages auch in der Heimat fort. So hatten seine Kinder reichlich Gelegenheit, mit den Betroffenen dieses Bekehrungseiflers, den sogenannten Heiden, in Berührung zu kommen. Was Wunder, dass Hermann Hesse spätestens ab dem Zeitpunkt mit diesen Menschen zu sympathisieren begann, als er auch seine eigene Selbstbestimmung bedroht sah, weil ihn die Familientradition auf ihr gewohntes theologisches Gleis drängen wollte. Diese frühe Bevormundung war es,

die ihn daran hinderte, ein Christ im Sinne seiner Erzieher zu werden. Doch bis er schließlich – Jahrzehnte später – auch die biblische Variante des Religiösen mit seinem konfessionsübergreifenden Weltbild vereinbaren konnte, bedurfte einiger, doch produktiver Umwege.

„Ich lernte das Christentum“, erinnert sich Hesse 1931 in seinem berühmten Aufsatz *Mein Glaube*,

in einer einmaligen, starren, in mein Leben einschneidenden Form kennen, in einer schwachen und vergänglichen Form, die schon heute überlebt und beinahe verschwunden ist. Ich lernte es kennen als pietistisch gefärbten Protestantismus und das Erlebnis war tief und stark (SW12, S. 131)

im Positiven wie im Problematischen. Denn die protestantische Reformbewegung des Pietismus hatte trotz ihrer Abwendung von den autoritären Strukturen der Landeskirchen und Öffnung gegenüber den spontanen Laienbewegungen einen Zug ins Puritanische, Sektiererische und Fanatische. So war der pietistische Grundsatz, dass angeblicher Erbsünden wegen, der Wille des Menschen von Grund auf böse sei und erst einmal gebrochen werden müsse, ehe man in Gottes Liebe und in der christlichen Gemeinschaft das Heil erlangen könne, für den jungen Hermann unannehmbar. Andererseits blieb das von seinen Eltern vorgelebte Christentum der Tat, der praktizierten Nächstenliebe und Gewissensorientierung, nicht folgenlos für sein Weltbild, das auf eine Übereinstimmung von Erkenntnis und Handeln, Ethik und Ästhetik zielt.

An anderer Stelle dieses Aufsatzes schränkt Hesse ein:

Aber so groß und edel das Christentum meiner Eltern als gelebtes Leben, als Dienst und Opfer war, – die konfessionellen und zum Teil sektiererischen Formen, in denen wir Kinder es kennenlernennten, wurden mir schon sehr früh verdächtig und zum Teil ganz unausstehlich. Es wurden da Sprüche und Verse gesagt und gesungen, die schon den Dichter in mir beleidigten. [...] Im Vergleich mit diesem so eng eingeklemmten Christentum, mit diesen etwas süßlichen Versen, diesen meist so langweiligen Pfarrern und Predigten, war freilich die Welt der indischen Religion weit verlockender. Hier roch es weder nach nüchternen graugestrichenen Kanzeln noch nach pietistischen Bibelstunden, meine Phantasie hatte Raum (ebd., S. 131f.).

Nach einer Phase der Opposition bis zu seinem 30. Lebensjahr war er erst einmal damit beschäftigt, die ihm angemessenen Berufsvorstellungen durchzusetzen und in seinen Büchern die Stationen dieses oft leidvollen Werdegangs darzustellen, bis er sich um 1907 erneut und intensiver mit Fragen der Religion, diesmal in ihren indischen Erscheinungsformen, zu befassen beginnt. Er liest Schopenhauer und experimentiert in einer Ko-

lonie von Lebensreformern auf dem Monte Verità mit Meditation, Yoga, Askese und Selbstkasteierung, vertieft sich – mit Herzklopfen, wie er sagt – in die esoterischen Erkenntnisse altindischer Erbauungsbücher wie der Bhagavadgita und in den Einheitsgedanken der Upanischaden, entdeckt gleichzeitig die christlichen Mystiker Jakob Böhme, Johannes Tauler und Meister Eckhart, aber auch den chinesischen Philosophen Konfuzius, dessen Schriften 1910 erstmals in deutscher Übersetzung zu erscheinen beginnen, und unternimmt schließlich 1911 die weiteste Reise seines Lebens, nach Indonesien, wo er nun drei Monate lang die Völker studiert, an denen, wie er sagt, „der Europäer bis heute nur Dieb, Eroberer und Ausbeuter geworden ist“ (SW13, S. 352).

Auf überwältigende Weise findet er hier bestätigt, was ihm als Kind schon im Elternhaus an den exotischen Besuchern aus der „Heidenmission“ aufgefallen ist:

die religiöse Ordnung und Gebundenheit all dieser Millionen Seelen. Der ganze Osten atmet Religion, wie der Westen Vernunft und Technik atmet. Primitiv und jedem Zufall preisgegeben, scheint das Seelenleben des Abendländers, verglichen mit der geschirmten, gepflegten, vertrauensvollen Religiosität des Asiaten, er sei Buddhist oder Mohammedaner oder was immer (ebd., S. 353),

schreibt er damals. Die größte Überraschung aber waren ihm die Chinesen, die er in Singapur kennengelernt hatte:

Ein imponierendes Volk! Die Mehrzahl der anderen sind arme Reste einer alten Paradiesmenschheit, die vom Westen korrumptiert und gefressen werden, liebe, gutartige, geschickte und begabte Naturvölker, denen unsere Kultur den Garaus macht,³

vermerkt er 1911 in einem Brief von dieser Reise.

Im Dezember 1911 nach Europa zurückgekehrt, hielt Hesse seine Eindrücke fürs erste in den 1913 erschienenen Reiseerinnerungen *Aus Indien* fest, deren bemerkenswertester Bestandteil die Erzählung *Robert Agbion* ist. Darin hat er sich erstmals auch literarisch mit dem problematischen Religionsverständnis seiner Familie auseinandergesetzt. Ursprünglich versah er die Erzählung mit der konkreteren Überschrift *Der Missionar*. Später hat er diesen Titel durch den Eigennamen der Hauptgestalt Robert Agbion ersetzt, weil er wohl ahnte, welchen Schock er damit seinem damals noch lebenden Vater und den ihm nahestehenden Kreisen der Mission versetzen würde. Die haben es aber auch so gemerkt und dem

³ H. Hesse: *Die Briefe*. Hrsg. v. Volker Michels. Berlin: Suhrkamp 2012ff. Band 2, 1905–1915, S. 269. – Im Weiteren zitiert als B mit Angabe von Bandnummer und Seitenzahl.

Vater sogar journalistisch zugesetzt wegen dieses Nestbeschmutzers von Sohn.

Robert Aghion ist die Geschichte eines englischen Vikars, der als Missionar in die britische Kronkolonie Bombay geschickt wird und bald schon erkennen muss, dass die stolzen Brahmanen keineswegs jenes angeblich ahnungslose Naturvolk waren, das darauf wartet, sich von uns Europäern über die göttliche Ordnung belehren zu lassen. Wie Hesse selbst, erlebt Robert Aghion den indischen Alltag als so von Religiosität und Symbolik durchdrungen wie nirgendwo in Europa und findet dabei eine Toleranz gegen Andersgläubige, die ihn beschämmt. Im Gegensatz zu seinen Landsleuten, Kolonialherren, Händlern und Missionaren, erlernt Aghion die Sprache der Hindus, und in dem Maße, wie er dabei die von ihm zu „bekehrende“ Kultur kennen lernt, scheint es ihm „eine Frechheit und Überhebung, als Abgesandter eines fernen Volkes diesen Menschen ihren Gott und Glauben zu nehmen und einen anderen dafür aufzunötigen“ (SW8, S. 45).

Robert Aghions Abkehr von seinem missionarischen Auftrag, sein Erlernen der indischen Sprachen und seine wachsende Aufmerksamkeit für die Eigenart dieser Menschen mag eine Reverenz an Hesses Großvater Hermann Gundert gewesen sein, der gleichfalls als Missionar an die Malabar-Küste ausgezogen war und 22 Jahre später zwar nicht als Hinduist, doch als hochkarätiger Indologe zurückkehrte. Er war es übrigens auch, der seinen damals vierzehnjährigen Enkel, nachdem er aus dem theologischen Seminar in Maulbronn ausgerissen, von der Polizei aufgegriffen und kleinlaut und trotzig nach Hause gekommen war, statt mit einer vernichtenden Strafpredigt wie seine Eltern, verschmitten und gelassen mit den Worten empfing: „So, du bischt's Hermann. I han g'hort, du habescht neulich e Geniereisle g'macht!“ (SW12, 586)

Bei diesem ersten „Geniereisle“ ist es für Hermann Hesse nicht geblieben. Denn, so vermerkt er in seinem *Kurzgefassten Lebenslauf*,

geboren bin ich nicht nur zufällig als Sohn frommer Protestanten, sondern ich bin auch dem Gemüt und Wesen nach Protestant (wozu meine tiefe Antipathie gegen die zur Zeit vorhandenen protestantischen Bekenntnisse durchaus keinen Widerspruch bildet). Denn der echte Protestant wehrt sich gegen die eigene Kirche wie gegen jede andere, weil sein Wesen ihn das Werden mehr befähigt als das Sein (SW12, S. 56f.).

Also Entwicklung statt Stillstand. So ist es nur folgerichtig, dass er sich als geborener Protestant von der Gegenseite, von den eher konservativen Religionen, angezogen fühlte, vom Konfuzianismus, vom Brahmanismus oder der römischen Kirche. Das komme aber, sagt er, „aus Sehnsucht nach dem Gegenpol, nicht aus angeborener Verwandtschaft“ (ebd.).

In diesem Spannungsfeld vollzieht sich fortan Hesses religiöser Werdegang bis zur Erkenntnis der Gemeinsamkeiten aller Religionen und zu seinem protestantischen oder sagen wir lieber kritischen Widerstand, sobald sie in orthodoxer Unduldsamkeit, Abgrenzung und gegenseitiger Intoleranz seine wichtigste Erfahrung in Frage stellten:

daß das Ganze der Welt eine göttliche Einheit ist und daß alles Leben, alles Böse nur darin besteht, daß wir Einzelne uns nicht mehr als unlösbare Teile des Ganzen empfinden, daß das Ich sich zu wichtig nimmt (SW11, S. 84).

Stattdessen wird Hesse nicht müde, daran zu erinnern, dass der Spaltung der Menschen „in Rassen, Farben, Sprachen und Kulturen eine Einheit zugrunde liegt SW12, S. 154“. Es ist der uralte, bereits 1000 Jahre vor Christus und 500 Jahre vor Buddha in Indien formulierte Einheitsgedanke der Upanischaden, der die naturwissenschaftliche Erkenntnis von den strukturellen Gemeinsamkeiten von Mikro- und Makrokosmos vorwegnimmt und die verschiedensten religiösen Weltbilder verbindet. Inzwischen hat uns die Molekularbiologie längst die biochemische Vernetzung und Zusammengehörigkeit allen Lebens auf unserem Planeten bewiesen und die als Ammenmärchen belächelte Vorstellung der Naturvölker von der Erde als der großen Mutter bestätigt: dass jeder Eingriff in die Natur ihr Gleichgewicht stört und, wie der Klimawandel, nicht folgenlos bleibt.

Während in den vorchristlichen Jahrtausenden für die Assyrer und Ägypter und bis heute noch für die Inder das Göttliche auf der Einheit von Mensch und Natur beruhte, wie der Verwandtschaft von Menschen und Tieren, haben zuerst die Griechen ihren Göttern ausschließlich menschliche Züge gegeben und sich selbst damit in die Nähe von Göttern gerückt. Diese Tendenz zur Selbstherrlichkeit, vom jüdisch-christlichen Weltbild verstärkt, führte zum Dünkel des Abendlandes, die ganze Natur drehe sich einzig um den Menschen. Die Kluft zwischen dem biblischen und islamischen Anthropozentrismus und dem Einheitsdenken der Asiaten wird nirgendwo sichtbarer als in unserem Umgang mit den Tieren. Wir Abendländer teilen sie ein in Nützlinge und Schädlinge und betrachten sie als Rohstoffe, als Biomasse, zu unserem Verzehr oder zu unserer Belustigung. Den Indern dagegen sind sie heilig, sind verwandte Seelen, Reinkarnationen des Menschen im Kreislauf und sinnvollen Zusammenhang des Lebens.

In einem Brief vom Februar 1922 notiert Hesse, alle großen Lehrer und Weisen

hatten zum Grunde ihrer Lehren das Wissen um die Einheit des Lebens und um die Vergänglichkeit und Wandelbarkeit der Masken, unter welchen das Leben sich uns zeigt. Alle wussten was die Theo-

logen nicht wissen dürfen: daß der Mörder und Wüstling von heute der Heilige von morgen sein kann, und der Edle und Priester zum Schädling und Gift werden kann. [...] Goethes Mephisto sagt, er gehöre zu der Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft. Aber es gibt auch das Gegenteil. Es gibt Unzählige, welche stets das Gute wollen und fast immer Böses tun, indem sie das Leben vergewaltigen und die vielfältige Welt verarmen (B3, S. 439).

So gelte es, nicht Rivalität zu schüren oder gleichgültig den Dingen ihren Lauf zu lassen, sondern in den unterschiedlichen Symbol- und Bildersprachen der Religionen das Gemeinsame und Völkerverbindende zu entdecken, wie es ja auch in der Kunst schon seit Urzeiten zum Ausdruck komme. Deshalb betont Hesse:

Die Weisheit des Chinesen Lao Tse und die Weisheit Jesu oder die der indischen Bhagavadgita weisen ebenso deutlich auf die Gemeinsamkeiten der seelischen Grundlagen wie die Kunst aller Zeiten und Völker. Die Seele des Menschen [...] in ihrer Fähigkeit zu lieben, in ihrer Kraft zu leiden, in ihrer Sehnsucht nach Erlösung, die blickt uns aus jedem Gedanken, aus jeder Tat der Liebe an, bei Plato und bei Tolstoi, bei Buddha und bei Augustinus, bei Goethe und bei Tausendundeiner Nacht (SW17, S. 501).

Zwar seien ihre Sprachen, Symbole und Bilder verschieden, die religiösen Inhalte aber dieselben und betont:

Der Inder sagt ‚Atman‘, der Chinese sagt ‚Tao‘, der Christ sagt ‚Gnade‘ (SW15, S. 204).

Gibt es auch nur eine Wahrheit, so ist sie doch vielsprachig und vielstimmig.⁴

Daraus soll niemand schließen, Christentum, Taoismus, platonische Philosophie und Buddhismus seien nun zu vereinigen oder aus dem Zusammengießen aller durch Zeiten und Rassen, Klima und Geschichte getrennten Gedankenwelten könne sich eine Idealphilosophie ergeben. Der Christ sei Christ, der Chinese Taoist oder Konfuzianer, und jeder wehre sich für seine Art, zu sein und zu denken, um die bunte und vielfältige Welt nicht zu veröden und eindimensional zu machen.

Überspitzt ließe sich also sagen: Es kommt Hesse darauf an, *dass* man glaubt, nicht *was* man glaubt. Denn:

Jeder, der an einen Sinn im Leben und an die hohe Bestimmung des Menschen glaubt, ist im heutigen Chaos wertvoll, einerlei zu welcher Konfession er gehört und an welche Zeichen er glaubt.⁵

⁴ Hermann Hesse. *Die Antwort bist du selbst. Briefe an junge Menschen*. Hrsg. v. Volker Michels. Frankfurt/M.: Insel 2000, S. 389.

Denn Kraftquellen gibt es viele, wie wir ja auch unsren Bedarf an Nahrungsmittern nicht nur auf eine Sorte beschränken, sondern uns an der Reichhaltigkeit dessen erfreuen, was die Natur dafür bereithält.

„Ja“, heißt es in einer seiner vielen tausend Antworten auf Leserbriefe; die indische, römische, jüdische Sichtweise seien Gott sei Dank überaus verschieden.

Die Nationen, Kulturen, Sprachen mögen alle Bäumen vergleichbar sein, aber der eine ist eine Linde, der andere ein Ahorn, der andere eine Fichte etc. Der Geist [...] neigt immer ein wenig zu sehr zum Begriff, zur Verflachung, zur Typisierung. Er ist mit ‚Baum‘ zufrieden, während Leib und Seele mit ‚Baum‘ nichts anfangen können, sondern Linde, Eiche, Ahorn brauchen und lieben (AB, S. 456f.).

Eben darum seien die Künstler vermutlich Gottes Herzen näher als die Denker. Wenn Gott sich im Inder und Chinesen anders ausdrücke als im Griechen, so sei das nicht ein Mangel, sondern ein Reichtum. Und wenn man alle diese Erscheinungsformen des Göttlichen in einem Begriff zusammenfassen will, entsteht eben keine Eiche und keine Kastanie, sondern bestenfalls ein Baum.

Die mit solcher Verengung der religiösen Vielfalt einhergehende Monopolisierung Gottes, das Allein-recht-haben-Wollen, das im Neuen Testamente mit Paulus beginnt, ist es, was Hesse an der altägyptischen, jüdischen, islamischen und christlichen Priesterschaft und an den Staatskirchen zuwider ist. Am besten kannte er natürlich die christlichen: „Ich habe“, sagt er, „nie ohne Religion gelebt, und könnte keinen Tag ohne sie leben, aber ich bin mein Leben lang, ohne Kirche ausgekommen.“ (SW12, S. 133)

Die konfessionell und politisch getrennten Sonderkirchen seien ihm immer und am meisten während des Weltkriegs als Karikaturen des Nationalismus erschienen, und die Unfähigkeit der protestantischen Bekenntnisse zu einer überkonfessionellen Einheit war ihm ein anklagendes Symbol des deutschen Partikularismus.

„Sie rühmen der Kirche nach“, antwortet Hesse auf einen Brief,

daß sie dem Menschen eine klare, in der Praxis bewährbare Moral gebe. Die deutschen Pfarrer, die sich samt ihrem Gott zu Haufen Hitler an den Hals geworfen haben, zeigen das Gegenteil, und ebenso die italienischen Erzbischöfe, die Mussolinis Kriegsschiffe und Flugzeuge geweiht und gesegnet haben [...] Sie zeigen vielmehr: die Kirche schützt den Menschen bis hinauf in die höchsten

⁵ Hermann Hesse: *Ausgewählte Briefe*. Erw. Ausgabe. Zusammengestellt von Hermann Hesse und Ninon Hesse. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974, S. 535. – Im Weiteren als AB bezeichnet mit Angabe von Seitenzahl.

Beamten vor den gröbsten moralischen Entgleisungen keineswegs (SW15, S. 617f.).

Das war eine Äußerung aus dem Zweiten Weltkrieg, dabei kann man bereits nach dem Ersten ganz ähnliche Stellungnahmen bei ihm finden, wie sein Aufbegehren gegen den obrigkeitshörigen Beamtenstatus von Justiz, Bildungswesen und Kirche. Schon 1918 bemerkt er:

Unsere Theologen haben in diesen vier Kriegsjahren ihre Religion, ihr Christentum zu Grabe getragen. [...] Sie dienten der Menschheit und verwechselten die Menschheit mit der Behörde, von der sie ihr Gehalt beziehen. Sie haben [...] mit Schlauheit und vielen Worten nachgewiesen, daß Krieg und Christentum sich herrlich vertragen, daß man ein edler Christ sein und doch vortrefflich schießen und stechen kann (ebd, S.259).

Passend zur Kumpanei von Staat und Kirche war denn auch auf der Gürtelschnalle der Reichswehr- und Wehrmachtssoldaten der Weltkriege zu lesen: Gott mit uns!

Und um die Beispiele von Hesses Antiklerikalismus abzuschließen, noch eine seiner Reaktionen auf die nicht wenigen Zuschriften, die er von engagierten Kirchenchristen, seien es nun Pfarrer oder Laien, seit seinem *Siddhartha* erhalten hat:

Sie sind Christ in dem Sinne, daß Sie an die Einzigkeit und das Alleinseligmachende des Christentums glauben. Für sie sind die Gläubigen anderer Religionen zu bedauern, weil sie keinen Heiland und Erlöser haben. Dies ist aber, wenigstens nach meiner Meinung und Erfahrung, durchaus ein Irrtum. Der japanische Buddhistenmönch und der krischnagläubige Hindu lebt und stirbt in seinem Glauben ebenso fromm und vertrauend und geborgen wie der Christ. Und dann haben jene östlichen Religionen noch etwas für sich: sie haben weder Kreuzzüge noch Ketzerverbrennungen, noch Judenpogrome hervorgebracht, das war den Christen und dem Islam vorbehalten. Luther hat über die Juden Worte geschrieben, die an Brutalität und mordlustiger Rechthaberei von keinem Hitler und keinem Stalin übertroffen wurden.⁶

Umso wichtiger erscheinen Hesse die Unabhängigen, die Überparteilichen, die weder von politischen noch anderen Interessenverbänden Bestechlichen. Sie sind für ihn legitimere Nachfolger Christi und glaubwürdigere Bezugspersonen als viele der Theologiebeamten, deren Intoleranz und Missverhältnis zwischen Schein und Sein gewiss auch für die unauf-

⁶ Hermann Hesse: *Gesammelte Briefe*. 4. Band 1949–1962. In Zusammenarbeit mit Heiner Hesse und Ursula Michels. Hrsg. von Volker Michels. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982, S. 187. Im Weiteren als GB4 bezeichnet mit Angabe von Seitenzahl.

haltsam steigende Zahl der Kirchenaustritte verantwortlich ist. „Wären seine Kirchen und Priester so wie er [Jesus] selbst, dann bedürfte es der Dichter nicht“ (B7, S. 510), schreibt Hesse in einem Brief von 1950. Doch vermeidet er es, Mitglieder der Kirchen und Religionsgemeinschaften in ihrem Glauben irrezumachen. Er sagt:

Für die Mehrzahl der Menschen ist es sehr gut, einer Kirche und einem Glauben anzugehören. Wer sich davon löst, der geht zunächst einer Einsamkeit entgegen, aus der sich mancher bald wieder in die frühere Gemeinschaft zurücksehnt (AB, S. 513).

Zu ihnen gehört

jener übergroße Teil der Menschheit, der lieber gehorcht als selber entscheidet, der schwachen Geistes, aber doch guten Willens ist und die Denk- und Gewissenskämpfe gar nicht kennt. Diesen Teil der Menschheit in Ordnung zu halten, am Versumpfen und Entarteten zu hindern, ihm für Leben und Sterben einen Trost zu spenden und überdies manches schöne Fest, dazu sind Kirchen wie die von Rom gut. Sie haben Millionen geholfen, das Leben zu bestehen und schöner zu machen, und haben uns andere überdies mit den herrlichsten Architekturen, Mosaiken, Fresken und Skulpturen besechenkt (AB, S. 522).

Diese Neigung zum Katholizismus hängt auch mit der Hoffnung zusammen, die er 1933 zu Beginn des Nationalsozialismus folgendermaßen formuliert hat:

Uns älteren Leuten, welche schon allerlei erlebt haben, ist die Fähigkeit des Menschen zu allen Teufeleien wohlbekannt, und auch seine Fähigkeit, sie theologisch zu rechtfertigen. Eben deshalb danken wir der katholischen Kirche dafür, daß sie sich so naiver Dinge wie Morallehre, Sündenverbitten etc. nicht schämt, sondern die Bestie zu zähmen sucht. Im heutigen Deutschland wäre das bei Gott nötiger als alles andere (B5, S. 81).

Was aber ist für Hermann Hesse Gott? In seinem Reiseskizzenbuch *Wanderung* heißt es: „Der Weg zur Erlösung führt nicht nach links und nicht nach rechts, er „führt ins eigene Herz [...] dort allein ist Gott“ (SW11, S. 8). Damit, so scheint es, räumt Hesse dem Einzelmenschen göttliche Eigenschaften ein, die zu entwickeln ihm aufgegeben ist und deren Entfaltung eng mit der Verwirklichung seiner individuellen Anlagen zusammenhängt. „Gott“, sagt er, „hat mit jedem von uns etwas gemeint, etwas versucht und wir sind seine Gegner, wenn wir das nicht annehmen und ihm helfen, es zu verwirklichen“ (B6, S. 116). Gelingt es uns, diesen unverwechselbaren, bei jedem Menschen anders gemischten genetischen Cocktail von Begabungen und Neigungen herauszufinden, ihn gegen die Anpassungszwänge